

# Was erregt

## Skandal, Skandal: Eine Podiumsdiskussion über die Mechanismen, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen

BSE, Barschel, Birkelnudeln – warum und wie verband sich mit diesen Begriffen ein Skandal? Wie funktionierte er? Und wem nützte er? Darüber stritten gestern auf Einladung der Universität und „Thüringer Allgemeine“ ein halbes Dutzend gleichermaßen prominente, aber doch sehr unterschiedliche Experten.

Von Martin DEBES

Irgendwann in den Wochen, nachdem die Neuen das Kanzleramt in Bonn bezogen hatten, fiel ihnen etwas auf. Bestimmte Akten ließen sich nicht mehr in den Schränken finden und mancherlei Dateien nicht mehr auf den Festplatten der Computer.

Die rot-grüne Regierung bat einen Ermittler, Burkhard Hirsch von der FDP, die Sache doch bitte aufzuklären. Was er auch tat: Die Akten, befand er, seien wesentlich von der Vorgänger-Regierung vernichtet worden.

Das war im Sommer 2000 und natürlich war es ein Skandal. „Bundeslöschtag“ lautete der schöne Begriff, das Kanzleramt erstattete Anzeige und jedes Medium erging sich in Spekulationen, was denn da alles vernichtet wurde. Spendenbelege? Korruption? Oder gar Schlimmeres?

Gestern saß einer im überfüllten Festsaal des Erfurter Rathauses auf dem Podium und sagte: „Die Löschtag hat es nie gegeben.“ Und Bodo Hombach muss es wissen, immerhin war er damals Kanzleramtsminister unter Gerhard Schröder.

Heute ist Hombach Geschäftsführer der Essener WAZ-Gruppe, zu der auch diese Zeitung gehört, und als solcher war er

zu dem Symposium eingeladen, das sich zwei Stunden darüber unterhielt, ob denn nicht vielleicht der Skandal selbst der eigentliche Skandal sei.

So in etwa hatte es jedenfalls Hans Mathias Kepplinger vorgegeben. Gerade einen Skandal und vielleicht einen halben, sagte der Professor aus Mainz in seinem Eröffnungsvortrag, wurde kurz nach dem Krieg in Deutschland pro Jahr gezählt.

Heute seien es 25.

Dann stellte der Medienwissenschaftler einige Thesen auf. Erstens: Alles und jeder könne zum Skandal werden. Zweitens: Es gebe Skandale, wie den um das Beruhigungsmittel Contergan, die eine „positive soziale Funktion“ hatten. Und es gebe viele, für die gelte dies nicht, wie etwa für den BSE-Skandal, der 80 000 Rinderleben kostete, obwohl die Gefahr abstrakt geblieben sei. Und drittens: Die Größe der Missstände stehe oft in keinerlei Beziehung zur Größe des Skandals.

Für Kepplinger sind die meisten Skandale bloße Übertreibungen, mit erheblichen negativen Nebenwirkungen. Die Medien seien die Täter und die, über die sie berichteten, die Opfer. Denn, die Skandalisierten sähen sich durch Umstände gebunden, die Medien aber blendeten genau diese Umstände aus.

Auch wenn er einräumte, dass es nicht um die Medien gehe, sondern nur um einen Teil davon – Bodo Hombach mochte das nicht so stehen lassen. Man dürfe, sagte er, die „Enthüllungsfähigkeit der Medien nicht schwächen“. Es gebe nun mal „kein wirksameres Instrument zur Aufdeckung“ – auch wenn es manche ungerechterweise treffe. Dann allerdings, sagte er,

müsse das Opfer frei gesprochen werden. Bloß: „Gibt es einen medialen Freispruch?“

Auch Hans Leyendecker, früher beim „Spiegel“ und heute bei der „Süddeutschen Zeitung“, übte Selbstkritik. Als er jung war, sagte er, habe er schon Sachen geschrieben, die er heute nicht mehr machen würde. Allerdings, ihm gehe es schon um Missstände – schließlich regiere ja nicht Mutter Theresa. Er erinnerte an den Fall Flick: „Ein Konzern hatte die Republik inventarisiert, um Steuern zu sparen.“ Die Presse habe es aufgedeckt. Als schlechtes Beispiel nannte er den Fall Sebnitz, als viele geglaubt hätten, „dass in einem sächsischen Freibad mit 200 Leuten 50 Nazis einen kleinen Jungen ertränkten“. Dies habe, gab Leyendecker zu, mit dem „Bild vom Osten“ in vielen Westredaktionen zu tun gehabt.

Es fanden sich einige interessante Konstellationen am gestrigen Nachmittag. So saß Leyendecker direkt neben Moritz Hunzinger, dem Inhaber der gleichnamigen PR-Agentur und Freund von Rudolf Scharping. Über die enge Beziehung der beiden hatte Leyendecker als erster geschrieben und darüber, wie der damalige Verteidigungsminister Geld für längst vergangene Vorträge und nicht erschienene Bücher bekam.

Hunzinger sagte dazu: „Scharping und ich würden alles so wieder machen, weil wir nichts falsch gemacht haben. Nichts.“ Und: „Er hat seine Rechnungen gezahlt, ich habe meine Rechnungen gezahlt, das war das Normalste auf der ganzen Welt.“

Stephan Holthoff-Pförtner, der Rechtsanwalt von Helmut Kohl, argumentierte gelassen. Vieles

sei aufgeblasen worden, sein Mandant sei Opfer. Allerdings ist für ihn, ausnahmsweise, nicht die Presse der Hauptschuldige. „Die jetzige Vorsitzende [Angela Merkel – Red.] hat in der Schikane gleich zwei überfahren, ihren Vorgänger [Wolfgang Schäuble] und den Ehrenvorsitzenden [Kohl].“

Bodo Hombach konnte da aus eigener Anschauung beitragen. Er war über einen überbeurteilten Hausbau gestolpert, bei dem ihm aber kein Fehlverhalten nachgewiesen wurde. Seine Erklärung: „In England ist ein Skandal nur ein Skandal, wenn Sex dabei ist.“ In Deutschland müsse es um Geld gehen. Er sei über den Neid, auch dem in seiner eigenen Partei, gestürzt.

Es wurde viel noch gesagt an diesem Nachmittag. Darüber etwa, dass der Anzeigenrückgang und das folgende Sparen das Recherchieren nicht einfacher machen. Oder darüber, dass oft nur in die Breite und nicht in die Tiefe geforscht werde. Oder darüber, dass es eine Art Skandaltourismus gibt und dass kaum eine Geschichte bis zum Ende aufgeschrieben werde.

An dieser Stelle wandte sich der Moderator, „Thüringer Allgemeine“-Chefredakteur Sergej Lochthofen, an den Anwalt von Helmut Kohl. Wie lauteten denn nun, um wenigstens diese Affäre zu beenden, die Namen der Spender? Das, antwortete Holthoff-Pförtner, interessiere ihn nicht. Es gebe ja „keinen strafbaren Vorwurf“.